

Politische Akademien

Zwei an einem See

Die Anfänge der beiden politischen Akademien liegen tief in der Vergangenheit: in der Zeit der demokratischen Re-Education der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg. Ob sie auch heute noch einem Bildungsauftrag gerecht, darf gefragt werden.

Von Florian Sattler

Sokrates suchte seine Gesprächspartner mitten in Athen. Den vornehmeren Platon zog es dagegen mitsamt seinen Schülern in den marktfernen Hain des Heroen Akademos. Immer spielte die Ortswahl bei den zahlreichen Nachfolgegründungen eine Rolle. Bildung sollte nicht im Drang und im Stress der Geschäfte passieren, sondern distanziert von ihnen, in entspannter Atmosphäre.

Die Evangelische Akademie existiert seit 1947, die Akademie für Politische Bildung gibt es seit 1957. Tutzing, am Südwestufer des Starnberger Sees gelegen, beheimatet zwei Bildungseinrichtungen von Rang, die in diesem Jahr runde Geburtstage feiern können. Ihr Thema ist die politische Erwachsenenbildung.

In einer Zeit, in der in Frankfurt am Main bei der Kommunalwahl zwei Drittel der Leute zu Hause bleiben oder eine UN-Studie diesem Jahrhundert einen dramatischen Anstieg der Durchschnittstemperatur vorhersagt, bei solchen Krisensymptomen, würde man meinen, herrscht an Stoff für lebendige Debatten kein Mangel. Es lohnt deshalb, diese Einrichtungen genauer zu betrachten. Wie sahen ihre Gründungsintentionen aus? Wie lösen sie ihre Aufgaben heute?

Und um einmal eine kecke Hoffnung zu formulieren: Kann das wachsende Unbehagen an den flachen Fernsehprogrammen und der trägen Konsumhaltung, die sie erzeugen, nicht doch eines Tages in eine Neugier auf die Programme der Erwachsenenbildung umschlagen? Man möchte es uns und den Akademien wünschen.

Mindestens zweimal haben die Tutzinger Akademien die Geschichte der Bundesrepublik mitgeschrieben. 1963 erfand der Leiter des Planungsstabs im Auswärtigen Amt, Egon Bahr, in einem Vortrag der Evangelischen Akademie die Formulierung „Wandel durch Annäherung“. Damit war eine Maxime entworfen für den angemessenen Umgang mit der DDR, die zum argumentativen Keim der Entspannungspolitik erst der großen und dann der sozialliberalen Koalition werden sollte.

Und gelegentlich der 25-Jahr-Feier der Akademie für Politische Bildung benützte der Heidelberger Politikwissenschaftler Dolf Sternberger 1982 erstmals den Terminus „Verfassungspatriotismus“. Wirklich Karriere machte der Begriff, als Jürgen Habermas ihn im Historikerstreit der achtziger Jahre als Credo gegen den Geschichtsrevisionismus eines Ernst Nolte in Stellung brachte.

Auch der europäische Umbruch der Jahre 1989/1990, der Mauerfall in Berlin und die Implosion des Sowjetimperiums bescherten den Akademien volle Säle. Das aber ist lange her. Man kann heute über die Akademien sicher nicht reden, ohne die abnehmende Reichweite ihrer Botschaften zu beklagen. Überall zeigen sich die Auswirkungen der Tatsache, dass die Bundesbürger ihre Tage zunächst und vor allem in Arbeiten, Essen, Schlafen und Fernsehen einteilen. Für ein Wochenende in Tutzing haben allein deshalb nicht so furchtbar viele Leute Zeit.

Akademien sind ein Luxus. Was sie debattieren, kann man sich nach weitverbreiteter Meinung auch aus einer Bibliothek oder aus dem Internet holen. Welches Publikum sprechen sie an? Alle reden vom Verlangen nach geistiger Orientierung, von Sinnstiftung und über die Werte, ohne deren Pflege unsere Demokratie zugrundegehen müsse. Aber die Plätze, an denen so dicke Bretter gebohrt werden, erfreuen sich keines Massenansturms. Es widerspricht zwar niemand der These von der Notwendigkeit lebenslangen Lernens, aber Gleichrangigkeit mit

DIE AKADEMIE KÖNNEN
NICHT BESSER SEIN ALS
DAS NIVEAU DER DEBATTEN,
DIE SIE AUFGREIFEN

den übrigen Elementen unseres Bildungssystems hat die Erwachsenenbildung, wie sie an den Akademien betrieben wird, damit noch keineswegs erlangt.

In Deutschland gab es zwei Epochen, die der Gründung von Akademien, also Orten weniger der Lehre als des Erfahrungsaustauschs zwischen den Disziplinen, günstig waren: das Zeitalter der Aufklärung im 18. Jahrhundert und die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg, als man den Schatten der Hitlerzeit entrinnen und zu neuen demokratischen, kosmopolitischen Ufern vorstoßen wollte. Typisch für die Aufklärung war nach Kopernikus, Galilei und Newton der Geist der neuen Naturwissenschaft. Klassen für Geschichte, Philosophie und Literatur wurden nicht so oft eingerichtet. Die deutschen Regionalfürsten sahen auch im Hinblick auf ihren eigenen Ruhm ein, dass die von der kirchlichen Bevormundung befreite autonome Vernunft nach einer Republik der Gelehrten verlangte und nach geeigneten „Marktplätzen“, eben den Akademien.

In der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg stellte sich die Frage des notwendigen Kontinuitätsbruchs. Aber weder die Hochschulen noch die Schulen wollten ihre beamteten Professoren und Studienräte einfach nach Hause schicken. So wurden die kirchlichen Akademien, gleich 1945 die Evangelische Akademie Bad Boll, zu geschätzten Debattierzirkeln, in denen das Terrain der demokratischen Erneuerung sondiert und abgesteckt wurde.

Eine zweite Blüte erlebten die kirchlichen Bildungsstätten während der politischen Klimaveränderung, die in der Bundesrepublik infolge der Studentenrevolte der Jahre 1967 und 1968 eingetreten war. Lange respektierte Autoritäten gerieten in Krise, allerorten wurde bürgerschaftliche Partizipation eingefordert, und die Frauen wollten sich die bis dahin übliche Zurücksetzung nicht länger gefallen lassen. Umbruchphasen, so können wir resümieren, sind die großen Zeiten der Akademiearbeit. Das heißt aber auch, dass sie die funkenschlagnenden Geistesblitze und die Momente allgemeiner intellektueller Regsamkeit nicht selber herbeizaubern können. Der Stoff, den ihre Tagungen und Arbeitskreise klären und ordnen sollen, muss sich vielmehr in der Gesellschaft angehäuft haben, ehe ihre Stunde schlägt.

Diese einleitenden Bemerkungen dienen auch dazu, die Qualitätsmaßstäbe nicht allzu hoch anzusetzen. Akademien können nicht besser sein als das Niveau der Debatten, die sie aufgreifen. Und die Bundesrepublik befindet sich im Zeitalter von wirtschaftlicher Globalisierung, demografischem Wandel und der Kostenkrise des Sozialstaats nicht gerade in gesteigerter geistiger Erregung. Es handelt sich eher um das Gezerre von Interessenverbänden am unvergrößerbaren Tischtuch und um zu viele Comedys abends am Fernschirmschirm.

Sieht man von diesen allgemeinen Arbeitsvoraussetzungen ab, so sind die zufällig in Tutzing zusammengetroffenen Einrichtungen freilich höchst verschieden.

Das hängt mit den Umständen ihrer Gründung zusammen. Die Akademie für Politische Bildung ist ein Kind der Viererkoalition (aus SPD, Bayernpartei, dem Block der Heimatvertriebenen und Entrechteten und der FDP), die es zwischen 1954 und 1957 im Freistaat gegeben hat. Es war eine Koalition aller gegen die größte Partei, die CSU, die Bayern dann seit 1962 mit absoluter Mehrheit und Alleinvertretungsanspruch regierte und regiert.

„Erfinder“ der Akademie ist der Sozialdemokrat Waldemar von Knoeringen. Er hatte als Emigrant in England während des Zweiten Weltkriegs für deutsche Radioprogramme gearbeitet und wurde von der regierenden Labour Party 1946 als Kursleiter an das Re-Education Center für deutsche Kriegsgefangene in Wilton Park, nördlich von London, berufen. Für ihn besaß die Idee der Akademie einen hohen Stellenwert, und er beschrieb ihre Aufgaben nicht ohne Pathos.

„Politische Bildung ist die Schicksalsfrage der Demokratie. Sie hat die Aufgabe, der Hitler-Generation die Demokratie nahezubringen und die Jugend zur Demokratie zu erziehen. Im Vorfeld politischer Entscheidungen müssen entsprechende Erörterungen möglich sein, dazu müssen Plattformen und Räume geschaffen werden, wo die Begegnung von Wissenschaftlern, Politikern und Fachleuten möglich ist.“

Die mit der Regierungsbildung 1954 eröffnete Chance bestand aber nicht nur in der demokratischen Erneuerung nach der Nazizeit. Die Notwendigkeit für Reformen sahen von Knoeringen, die FDP-Kulturpolitikerin Hildegard Hamm-

DIE FÜNFZIGJÄHRIGE
VORHERRSCHAFT DER CSU
WAR DER LUST AN DEBATTEN
NICHT GERADE FÖRDERLICH

Brücher und der Vorsitzende des Lehrerverbandes Wilhelm Ebert auch im Abbau der von der CSU hartnäckig verteidigten konfessionellen Aufspaltung des Schulwesens. Weil aber der Vatikan auf den Bestimmungen des Konkordats beharrte und die Lehrerbildung weiterhin nach Konfessionen getrennt erfolgen musste, erhielt die politische Bildung für die Koalition einen umso höheren Stellenwert.

Man verabschiedete auf Initiative der Koalitionsfraktionen im Mai 1957 sogar ein Gesetz, dem die Akademie, eine Anstalt des öffentlichen Rechts, bis heute ihre soliden Finanzen und ihre relative Unabhängigkeit verdankt. Damals auch mietete die Staatsregierung am Nordrand von Tutzing eine Schulungsstätte, die der Landesversicherungsanstalt zu klein geworden war. Im selben Atemzug erhielt die Ludwig-Maximilians-Universität in München den später mit dem Remigranten Eric Voegelin besetzten ersten Lehrstuhl für politische Wissenschaft. Die für Studenten des zweiten Bildungswegs gedachte Hochschule für Politik wurde ausgebaut und eine Landeszentrale für Heimatdienst (heute für Politische Bildungsarbeit) eingerichtet. Diese Investitionen in die politische Bildung sollten der jungen Demokratie Halt verschaffen.

Für Initiativen solcher Art hatte allerdings der erste Münchner Nachkriegskulturminister, Alois Hundhammer (CSU), wenig Verständnis. Er war in der Weimarer Zeit Sekretär des Bauernverbandes gewesen und vertraute, was die Neubestimmung anlangte, ganz auf das Schulungswesen der traditionellen Verbände. Sie waren seiner Meinung nach für Weltanschauung und Politik zuständig, für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung sah er weder Grund noch Notwendigkeit.

Es war demnach keine Selbstverständlichkeit, dass Hanns Seidl, der nach der von den Unionsparteien rasant gewonnenen Bundestagswahl von 1957 ins Amt gekommene CSU-Ministerpräsident, am Projekt der Vorgängerregierung festhielt. Schon bei der Einbringung des Akademiegesetzes im April 1956 hatte er im Bayerischen Landtag von einem gemeinsamen Anliegen, von Regierung und Opposition gesprochen und dabei festgestellt:

„Die CSU ist willens, alles zu unterstützen, was nur irgendwie geeignet erscheint, den in die demokratische Freiheit gestellten Staatsbürger zu einem mitdenkenden, zu einem zuverlässigen und zur Verteidigung bereiten Bewahrer dieser Freiheit zu erziehen.“

Freilich ging es jetzt in die Mühlen der Ebene, die von Wirtschaftswunder und Konsumglück geprägt war. Auch die beginnende fünfzigjährige Vorherr-



Dechemae.V.

Tagen, wo andere Urlaub machen. Oder Urlaub machen, wo andere tagen: Evangelische Akademie Tutzing

WO, WENN NICHT
IN EINER AKADEMIE,
KÖNNTE REBELLIERT WERDEN
GEGEN DIE FLÜCHTIGKEIT
DES FERNSEHENS?

schaft der CSU im Freistaat war der Lust an Grundsatzdebatten nicht förderlich. In Tutzing mühten sich die Dozenten, in Seminaren und Tagungen ihren Stoff an die Multiplikatoren zu vermitteln. Von A wie Arbeitsmarkt bis Z wie Zeitgeschichte. Wichtigste Zielgruppe sind dabei die Geschichts- und Sozialkundeführer der bayerischen Gymnasien. Diese Kärnerarbeit wird man nicht gering achten, aber spannend und geistig anregend für die Öffentlichkeit im Sinne der Gründer verläuft sie nicht.

Es ist schon symptomatisch, dass der seit 1993 amtierende Direktor, Heinrich Oberreuter, der obendrein einen Lehrstuhl für Politische Wissenschaft in Passau innehat, die spärliche Fernsehberichterstattung über die Akademie mit umso intensiverer freier Mitarbeit im Bayerischen Fernsehen kompensieren muss. Will er dagegen den Dialog mit den politischen Parteien auf kritischen Podien erneuern, so kann es ihm passieren, dass ein junges Mitglied der CSU-Landtagsfraktion dieses Ansinnen empört als unzulässigen Eingriff in die Abgeordnetenfreiheit zurückweist.

Oberreuter weiß, „dass die Akademien nicht mehr fraglos zu den großen Foren der Nationen gehören. Das gesamte Umfeld der Kommunikation in der Gesellschaft hat sich grundstürzend verändert. Wieso soll Bildungsinstitutionen gelingen, woran selbst der Bundestag scheitert? Die Thematisierungsfunktion für das Zeitgespräch der Gesellschaft ist weithin an die Medien übergegangen. Diese bestimmen gegenüber der Öffentlichkeit auch primär über Prominenz, Reputation und Expertise.“

An diesem Sachverhalt ist schwer zu rütteln. Aber wo, wenn nicht bei einer Akademietagung, kann rebelliert werden gegen die Flüchtigkeit des Fernsehens (das ist ja wohl gemeint, wenn von den Medien die Rede ist), gegen die Monotonie der verlautbarten Ansichten, kurz, gegen die ganze phrasenhafte Verfälschung der Wirklichkeit? Der nachhaltige Erfahrungsaustausch mit lebendigen Menschen leistet mehr als die soundsovielte Talkshow, davon sollten sich die Akademiemacher nicht abbringen lassen.

Auch die Entstehung der Evangelischen Akademie Tutzing reicht in die Nachkriegszeit zurück. 1947 kaufte Landesbischof Hans Meiser das Schloss für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern. Aus dem „Evangelischen Heimkehrer- und Freizeithaus“ wurde schnell eine vielbeachtete Tagungsstätte. Für den heutigen Leiter Pfarrer Friedemann Greiner (seit 1991) soll sie „ein Ort sein, an dem sich Menschen begegnen und austauschen über das, was sie glauben und was sie tun“.

Mit 13000 Teilnehmern an etwa 100 Tagungen im Jahr, eigenen und von anderen Veranstaltern betreuten, hat sie gut doppelt so viel Besucher wie die „Konkurrenz“ von der Akademie für Politische Bildung.

Das ansehnliche Haus zog zu allen Zeiten bundespolitische Prominenz an. Hier sah man lange vor der großen Koalition Willy Brandt und Franz Josef Strauss im Zwiegespräch durch den Garten streifen. Die Tagungen profitierten von der intellektuellen Neugier der Protestanten, die schon für Toleranz und Aufklärung eintraten, als den Katholiken ihr Zweites Vatikanisches Konzil (1962-1965) mit seinen mannigfachen Öffnungen noch bevorstand. Hier konnte man schon, lange bevor es so weit war, vorausahnen, dass die Adenauerzeit zu ihrem Ende kommen musste oder dass es auch das in Deutschland geben könnte: eine sozial-liberale Koalition.

Diese Denkwerkstatt am Starnberger See zeichnet ein kosmopolitischer Geist aus. Sie provoziert zum Abweichen von Karl Valentins Sinnspruch: „Es ist zwar schon alles gesagt, aber noch nicht von allen.“ Hätte sonst die Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland im Januar 2007 so energisch für mehr Patriotismus unter den Deutschen eintreten können?

In diesem Jahr, dem sechzigsten, sind die Veranstaltungen besonders spektakulär. Bundeskanzlerin Angela Merkel kam im März zu einer Tagung „Für eine Welt in Balance“ und hielt einen Vortrag über „Global Governance und die Rolle der Kirchen“ aus Anlass des G8-Gipfels in Heiligendamm.

Und der Politische Club der Akademie, geleitet von Theo Waigel, traf sich zu seiner Frühjahrstagung in Berlin, ein Besuch beim Bundespräsidenten in Schloss Bellevue ist eingeschlossen.



Im Park der Akademie für Politische Bildung Tutzing schweigt der steinerne Philosoph

Die Veranstaltungen orientieren sich, so das Programm, an den Fragen der Zeit, von der inneren Einheit bis zur gesamteuropäischen Integration, vom Übergang zur Informationsgesellschaft, Asylrecht und Einwanderungspolitik bis zu Bio- und Gentechnologie. Ziele sind die Vermittlung kontroverser Positionen und der ständige Versuch, den Weg zu einer verantwortlichen, gerechten und partizipativen Gesellschaft zu ebnen.

Durch die Verleihung des Marie-Luise-Kaschnitz-Preises beteiligt sich die Akademie auch am literarischen Leben. Viele Termine gelten der bildenden Kunst.

Schon vor zehn Jahren wehrte sich Friedemann Greiner im SZ-Interview gegen den Vorwurf, die Akademie wende sich nur an ein bildungsbürgerliches Publikum: „Eine Kultur, die zunächst zweckfrei ist, ist auf den zweiten Blick der Kitt, der unsere Gesellschaft zusammenhält. Ich glaube auch nicht, dass wir verkopft-langweilig sind. Wir sind ein Gegen-Akzent zur Fun-Gesellschaft, der das nachdenkfreie Wochenende heilig ist. Aber es gibt genügend Menschen, die diesen Kulturaustausch in Deutschland, international oder zwischen den Religionen, für lebensnotwendig halten. Carl Friedrich von Weizsäcker hat neulich in Tutzing gesagt: Wir haben keine Alternative zum Gespräch zwischen den Kulturen.“

Einen besonders nachhaltigen Schwerpunkt setzte die Akademie, getreu ihrem Grundmotiv Toleranz, beim Thema Ausländerintegration. Wenn Günther Beckstein heute nicht mehr zu den Scharfmachern in dieser Frage zählt, so könnte es auch mit Akademiedebatten zusammenhängen und nicht nur mit der Tatsache, dass er Mitglied der Synode ist.

Die Evangelische Akademie mischt kräftig mit im öffentlichen Diskurs der Bundesrepublik. Sie tut es auch im kirchlichen Auftrag. Sie möchte mit ihren weitgespannten Diskussionen Menschen ansprechen, die von verfassten Kirchengemeinden nicht mehr erreicht werden.

Die Beziehungen zu den politischen Akteuren in Berlin und München sind eng, prominente Namen machen ihre Podien attraktiv. Natürlich enthält eine solche Praxis auch die Gefahr, dass die kritische Distanz verlorengeht. Bei Themen wie Ökologie oder Entwicklungspolitik muss aber weiterhin auf die Freiheit der Christenmenschen zu scharfzüngigem Protest gesetzt werden. Hier führen Mainstream und Mittelweg in die Irre. Die Evangelische Akademie sollte auf diesem Feld ihre Tradition wahren, mehr noch: sich ihrer ungenierter erinnern.

Es besteht auch heute, wie in den zwanziger Jahren, die Gefahr eines neuen Kulturprotestantismus, ein Amalgam aus der Botschaft mit den vorherrschenden Trends. Mit ihm wäre weder dem Christentum gedient noch der Zukunft unserer Gesellschaft. 